



Georg Veit

Bergers Mord

Eine historische Criminalerzählung

Elsinor 2012 • 140 Seiten • 12,90 • 978-3-942788-11-3

Schuld sind natürlich immer die Frauen. Hätte eine gewisse Frau Veit nicht in der Landesbibliothek Oldenburg gearbeitet und wäre ihr Mann, der Coesfelder Schriftsteller Georg Veit, nicht durch sie auf den historischen Stoff gestoßen, und hätte diese alte Geschichte vom Hilfsschreiber, der in der Landesbibliothek seinen Vorgesetzten ermordet haben soll, den Autor nicht in ihren Bann gezogen, dann wäre das Buch nicht entstanden. Und das wiederum wäre schade, denn **Bergers Mord** ist lesenswert.

Es war aber, wie er es selbst beschrieb, Veits „literarischerer Ehrgeiz“ geweckt; die Geschichte ließ ihn nicht mehr los, und in akribischer Kleinarbeit (Veit: „Das war schon detailbesessene Aktenarbeit.“) wurde schließlich der Schatz gehoben. Georg Veit, Jahrgang 1956, bisher hauptsächlich bekannt durch seine „Pepa“-Reihe um den Münsterländer Ermittler Peter-Paul Pfühl, verarbeitet die authentische Geschichte aus dem 19. Jahrhundert zu einer „historischen Criminalerzählung“. (Dies ist allerdings nicht sein erster Ausflug in die Vergangenheit, in seinem Roman *Zeit der Krametsvögel* zum Beispiel nimmt er den Leser mit in die Zeit des dreißigjährigen Krieges.) Dies tut er mit großer Sorgfalt, so dass jeder Leser, der Freude an schöner Sprache hat, hier auf seine Kosten kommt. Besonders gelungen sind dem Autor dabei die sprachlichen Charakteristika jener Zeit. Die Art der Sprache verlangsamt das Lesen zwar, doch das Buch gewinnt dadurch.

Worum geht es? Johann Oscar Georg Berger arbeitet als Hilfsschreiber in der Landesbibliothek, er ist Ehemann, Familienvater, und er leidet unter einer Sache, die vielleicht mancher Leser nachvollziehen kann: er hat Mordphantasien, wenn er an seinen Vorgesetzten denkt. Aber hat er ihn deshalb auch umgebracht? Hat er, wie man ihm vorwirft, den herzkranken Oberbibliothekar Doktor Merzdorf, den Mann mit den dicken Brillengläsern („wie Schiffsluken“) getötet? Merzdorf war schon lange in auffälliger Weise immer müder geworden; jedes Wort, das er zu sprechen hatte, war ihm sichtlich zu viel. Aber was hat es dann mit jenem verhängnisvollen Tee auf sich, den Berger ihm zubereitete?

Der Hilfsschreiber Berger nämlich passt wunderbar in das Bild eines Täters: ein frustrierter 46jähriger Mann, dem sich seine Frau schon lange verweigert, der die neun Kinder mit seiner Arbeit kaum noch ernähren kann, und der in seinem Beruf nur leidet. Andererseits: „Ihm fehlt ganz das Grobe“, so meint zumindest seine Gattin Clara. Ist dieser Mann ein Mörder?



Was er wirklich getan hat, ist zunächst viel harmloser: Er hat ein wertvolles Buch aus Bibliotheksbeständen entwendet und zu Geld gemacht. Und nun quält ihn das schlechte Gewissen. Er fürchtet, dass seine kriminellen Machenschaften bemerkt worden sind. Doch wenn man ihn ertappt, wäre sein Schicksal besiegelt. Da können auch einem Hilffschreiber Mordgedanken kommen.

Der Autor selbst sagt über seinen Protagonisten: „Er ist eine sehr ambivalente Figur, arbeitet auf eigene Rechnung und hat seine ganz eigene Motivation.“ Heute würde man von solch einem Menschen sagen: Er ist einfach strukturiert („Berger hatte nur die hiesige Volksschule... besucht und die lateinische Sprache war ihm immer das Signum eine gänzlich von ihm geschiedenen Menschengattung gewesen.“), er weiß sich aber zu helfen („... es machte sich nun die feine Aufmerksamkeit bezahlt, die er jeweils beim Ordnungschaffen im Geschäftszimmer bewiesen hatte, wenn er Bücher... zurückzustellen hatte.“). Der Leser dringt tief in die Gedanken und Gefühlswelt des Johann Berger ein und erlebt unter der so trügerisch geordneten Oberfläche seines Charakters einige Überraschungen.

Der Ausgang der Geschichte wird natürlich nicht verraten – doch am Ende geht es auch um die Freiheit, und um die Frage, was einen Menschen sein Leben lang begleitet, und wovon man sich befreien kann. Eine Überlegung, die auch Menschen in heutigen Arbeits- und Lebensumständen nicht unvertraut ist.

Das Buch selbst kommt bescheiden daher: ein schlichter schwarzer Einband, ein Strauß Maiglöckchen ist darauf zu sehen; und dieses „Mayenblümle“, man ahnt es schon, wird noch eine wichtige Rolle spielen. Gut lesbar ist der Band auch durch die klare Struktur: vier Kapitel, jeweils vier bis sechs Unterkapitel, die mit einfachen Titeln („Der Steinkopf“, „Das Büchlein“, „Die Leichenrede“) den Leser durch die Handlung leiten. Der Lehrer für Geschichte, Latein und Philosophie Georg Veit beweist damit seinen Sinn für Struktur; und sein Buch profitiert davon in Inhalt und Form.

Unterstützen Sie bei Ihrem Kauf eine lokale Buchhandlung!

Wenn Sie lieber online bestellen, bieten zwei Buchhandlungen Ihnen portofreien Versand, wenn Sie bei der Bestellung das Stichwort *Alliteratus* angeben; klicken Sie aufs Logo. Alliteratus ist kommerziell weder an der Bewerbung noch am Verkauf des Buches beteiligt.

